

Annelie Lütgens

## Nachruf für Anne-Marie Kassay-Friedländer

Mit Anne-Marie Kassay-Friedländer (1953–2002) haben wir nicht nur eine nahe Freundin, eine Kollegin verloren, sondern auch eine Weggefährtin aus den Kindertagen der feministischen Kunstgeschichte in Deutschland. Als 1984 im Anabas Verlag die Dokumentation der ersten Kunsthistorikerinnen-Tagung in Marburg erschien, wählten die Herausgeberinnen als Motto für den Band *Frauen Kunst Geschichte. Zur Korrektur des herrschenden Blicks* einen Satz aus Anne-Maries Vortrag über den Bildhauer Christoph Voll: »... ich musste mir endlich zugestehen, ganz andere Fragen haben zu dürfen.«

Die Geschichte der feministischen Kunstgeschichte, abzulesen nicht zuletzt an den seit Marburg kontinuierlich stattfindenden Tagungen, dokumentiert, wie intensiv wir uns den »ganz anderen Fragen« gewidmet haben: Nach dem Werk von Künstlerinnen, den Frauen- und Männerbildern, den Geschlechterverhältnissen. Anne-Marie hat wie kaum eine andere von uns, diese Verhältnisse »zum Tanzen gebracht«, indem sie das aus graubunter 68er Vorzeit stammende Diktum *Das Private ist Politisch*, von Anfang an in ihre kunsthistorische Forschung einbrachte. Das Persönliche im Wissenschaftlichen nicht unter den Teppich zu kehren, sondern es produktiv zu machen, mit dieser Haltung löste sie auf den Tagungen, sei es in Marburg, Wien oder Hamburg, kontroverse Diskussionen aus.

Denn gerade für das feministische Wissenschaftsverständnis, das sich latent stets gegen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zu wehren hatte, war es ein starkes Stück, einen Vortrag über »Voll-Plastik« mit dem Satz zu beginnen: »Ich finde, ich bin zu dick.« Oder gar dem männlichen Künstler Caravaggio, dem »Kranken Bacchus«, eine Stimme zu geben: »Was schaust Du so. Das sind meine Trauben.«

»Den Dressuren zur höheren Tochter oder höheren Wissenschaftlerin zu entgegen« war Anne-Marie in den achtziger Jahren aufgebrochen. Gleichwohl trat sie nach ihrer mit Auszeichnung bestandenen Hamburger Promotion über den Bildhauer Christoph Voll ihre Assistenzzeit in Münster an und widmete sich neben dem Lehrdeputat ihrem Habilitationsprojekt »Moderne Bildnerinnen«. Eine Kostprobe daraus stellte sie 1991 unter dem Titel »Jäger und Sammlerinnen« auf der 5. Kunsthistorikerinnen-Tagung in Hamburg vor.

Inzwischen war sie Mutter zweier Kinder geworden und mit Norbert Friedländer verheiratet, einem Berliner Juden, dessen Eltern den Holocaust überlebt hatten. Gemeinsam mit ihrem Mann, ihren beiden Kindern und den drei Söhnen ihres Mannes aus einer vorherigen Ehe, denen gegenüber Anne-Marie wie selbstverständlich die Mutterrolle übernahm, wanderte sie vor sieben Jahren nach Israel aus. Damals war Rabin noch Ministerpräsident und am Leben, und die Hoffnung auf Frieden beflü-

gelte vor allem die junge Generation in Israel. Hier wollte Norbert Friedländer, und Anne-Marie mit ihm, ein neues Leben anfangen.

Anne-Maries ungeheure Energie und ihr Organisationstalent wurden beim Aufbau einer neuen Existenz in Jerusalem immer wieder auf härteste Proben gestellt. Mit Kunstgeschichte jedenfalls waren dort keine Brötchen zu verdienen. Nachdem ihr Mann anfangs noch in Deutschland geschäftlich tätig war, bald aber seinen Job verlor, ergriff sie die Initiative und eröffnete ein Restaurant, oder besser gesagt, eines nach dem anderen, denn es bedurfte diverser gastronomischer Versuche und Pleiten, bis sie herausfand, was in dieser zutiefst orthodoxen Stadt wenigstens eine Spur von kommerziellem Erfolg versprach. Gebracht haben ihn zuletzt ein Tanzlokal und eine Schwulen- und Lesbenbar.

FreundInnen und Verwandte in Deutschland blickten mit Be- oder Verwunderung, Sorge, Mitleid, Unverständnis oder Missbilligung auf das Kassay-Friedländerische Treiben dort unten, mitten in einem der größten Krisenherde der Welt. »Wie kann man nur seine wissenschaftliche Karriere wegwerfen« und »wie kann man nur seine Kinder in diesem Hexenkessel großziehen!«, so ließe sich wohl die Befremdung seitens wissenschaftlich-fraulicher Lebensentwürfe auf den Punkt bringen.

Bei jedem Bombenattentat schreckten wir hoch, rückten doch die Orte des Geschehens, der große Markt im jüdischen Viertel, Diskotheken und Lokale immer näher an den Friedländer-Kosmos heran. Anne-Marie empfand das Leben in Jerusalem als absurd und sich selbst als ein Teil dieser Absurdität. «Kommen die Freunde aus Kunst und Wissenschaft bei uns vorbei«, so schrieb sie, »staunen sie, dass man auch so leben kann, ohne völlig zu verblöden.«

Gleichwohl fühlte sie sich auch isoliert und vermisste den persönlichen und intellektuellen Austausch mit Freundinnen und Kolleginnen aus Deutschland. Umgeben von existenziellen finanziellen und familiären Problemen, suchte sie nach einem Ausweg und sprach sogar manchmal davon, nach Deutschland zurückzukehren. Doch abgesehen davon, dass sie ihre Kinder, die in Israel glücklich waren, nicht verlassen wollte: Welche Chancen hätte die fast Fünfzigjährige hier in Deutschland auf eine ökonomisch und persönlich befriedigende Tätigkeit gehabt? Unser System ist da knallhart: Wenn eine ausgestiegen ist, gibt es kein Zurück mehr.

Doch es zeichnete sich auch in ihrem dortigen so schwierigen Leben eine Möglichkeit ab. Anne-Marie begann, über das Leben in Jerusalem zu schreiben. Zunächst für die Schublade und sich selbst, aber mit dem Ziel, ein Buch zu veröffentlichen. Der gerade bei Suhrkamp erschienene Jüdische Almanach, der sich dem Thema »Vom Essen« widmet, enthält ihren Text über ihr »Wirtinnen-Dasein«, wie sie es nannte.

So hatte Anne-Marie Kassay-Friedländer zwar den kunstgeschichtlichen Wissenschaftsbetrieb aufgegeben, nicht aber jenen spezifischen Blick auf die Welt und die Dinge, der den besten PraktikerInnen unserer Zunft in Fleisch und Blut übergegangen ist. Mit diesem klaren, genauen und analytischen Blick besah sie auch ihre eigene Verstrickung in die Beziehung zu jenem »second generation holocaust survivor«, mit dem sie verheiratet war. So analysierte sie psychische Strukturen, die sie aus nächster Nähe erlebte. Ich zitiere folgendes aus einem Brief, weil es hier nicht zuletzt um eine zutiefst politische Einsicht geht:

»Ein Opfer,« schrieb sie, »braucht in der Welt der Täter keine Skrupel zu haben. Es nimmt sich was es will, ohne Danke zu sagen, denn die Welt ist ihm ja

grundsätzlich was schuldig geblieben. Es hat also einerseits hohe moralische Standards, handelt aber andererseits dem oft völlig entgegen. Das Opfer braucht keine Leistungen zu erbringen, um sein Selbstgefühl zu speisen; es ist schon wer. Deshalb ist es auch in der bürgerlichen Leistungsgesellschaft nicht erfolgreich. Ihm fehlt die Kontinuität. Es hat große Pläne, fängt etwas an, aber wenn es schwierig wird, reagiert es mit Flucht. Statt mit dem Leben im bürgerlichen Gleichmaß, hat es daher eher mit katastrophischen Situationen zu tun, die sein eigentliches Lebenselixier sind. Hier läuft es zu Hochformen auf. Denn es ist ein Survivor. *Überleben* statt *leben*.«

Sie dagegen begriff ihre eigene psychische Struktur als eine dazu perfekt komplementäre, deren Devise lautet, »Leistungen erbringen, um geliebt zu werden.«

Den anfangs erwähnten Dressuren zu entgehen, war unter diesen Umständen nicht möglich. Gerade unter den erschwerten Bedingungen in Israel wurde Anne-Marie schmerzlich klar, dass die anerzogenen (weiblichen?) Muster, wie Pflichtbewusstsein, Kontrolle und Selbstkontrolle, ihre größten Stärken für den Überlebenskampf in ihrer neuen Umgebung, zugleich auch ihre größten Probleme waren: Sie halten, so schrieb sie, »mich nicht nur davon ab, zu tun, was ich eigentlich möchte, sondern sie halten mich sogar davon ab, zu wissen, was ich möchte.«

In den letzten Wochen schien es wieder aufwärts zu gehen. Die Ehe war glücklich, die Eröffnung eines dritten Lokals mit vereinten Kräften in Angriff genommen. Dann kam die Katastrophe. Sie kam nicht in Gestalt eines politisch motivierten Selbstmordattentats, sondern in Gestalt eines Familiendramas, dem Anne-Marie Kassay-Friedländer und ihr Mann Norbert Friedländer am 12. September zum Opfer fielen.

Die 14jährige Yael, der 11jährige Tom, der 20jährige Simon und der 25jährige Esra haben ihre Eltern und ihren Bruder Aaron verloren. Ihnen zuerst gilt unsere Trauer und unser Mitgefühl.

Deutsche Freunde haben den Verein *Waisen in Israel* gegründet, um wenigstens deren finanzielle Notlage zu lindern. Wir bitten um Spenden unter dem Stichwort *Waisen in Israel* auf folgendes Konto: Konto-Nr.: 100 138 03, BLZ: 515 500 35, Sparkasse Wetzlar.